

HILARY  
NORMAN

# SHIMMER

PSYCHOTHRIller

BASTEI ENTERTAINMENT 

Cal liebte es zu schreiben. Und zu lesen.

Er hatte das Wort »Epistel« für seine privaten Aufzeichnungen gewählt, nachdem er es im Merriam-Webster-Wörterbuch nachgeschlagen hatte, wo es als Begriff für einen Brief definiert wurde. Dabei war dies hier eigentlich gar kein Brief, weil Cal nicht *an* jemanden schrieb, aber es war auch kein Tagebuch. Es war einfach nur *Geschriebenes*. Als erste Definition für »Epistel« fand sich im Wörterbuch, dass es sich um einen Brief im Neuen Testament handelte, aber das wusste Cal bereits, denn er kannte die Bibel ziemlich gut. Er wusste, dass das Wort ständig vorkam – die Epistel der Apostel –, und Cal gefiel der Klang. Auch jetzt ging es ihm nicht aus dem Kopf, und er sagte es immer wieder laut vor sich hin wie einen Zungenbrecher ...

»Die Epistel der Apostel, die Epistel der Apostel ...«

Manchmal sang er es auch und tanzte im Rhythmus, was ihm wiederum Sorgen bereitete aus Angst, es könne ein Sakrileg sein, denn Cal achtete die Bibel und ging in die Kirche. Andererseits war es ziemlich unsinnig, sich wegen eines *Wortes* den Kopf zu zerbrechen, denn Gott wusste, dass er schon weit Schlimmeres getan hatte.

*»Ich bin ein Frevler«,* hatte er in seiner Epistel geschrieben, *»und ich weiß es, und das jagt mir eine Heidenangst ein, denn das heißt, dass am Ende aller Tage die Hölle auf mich wartet. Aber ich weiß nicht, wie ich das ändern könnte, und eigentlich ist es gar nicht meine Schuld. Nichts von alledem ist meine Schuld.«*

# 1

*6. Juni*

Wie tausend andere Strände bei Sonnenaufgang wirkte auch South Beach fast wie neugeboren, wie eine neue Welt, die aus dem Dunkel kroch, Äonen entfernt von ihrem schrillen, halb-heidnischen Ich bei Nacht.

Doch selbst wenn die lärmende Musik verstummte, war es auf dem Ocean Drive nie wirklich still; nie schien er zur Ruhe zu kommen. Die Restaurants und Bars waren geschlossen. Die letzten Zecher, die von Donnerstagabend bis Freitagmorgen durchgefeiert hatten, waren fix und fertig in ihre Betten gefallen. Die Einnahmen waren

weggeschlossen, und die Kellner und Barkeeper hatten ihre wunden Füße eingeweicht und waren zusammengeklappt. Und doch waren schon früh am Morgen wieder Autos auf der Straße, ein einsamer Jogger lief mit flatterndem langem Haar den Strand hinunter, zwei Rollerbladfahrer glitten die Promenade entlang, und eine Frau mittleren Alters führte ihren Hund im Gras spazieren, während sich in der Nähe ein Schlafender umdrehte, kurz aufgeweckt vom Grollen einer Kehrmaschine.

Der Morgen war warm und feucht und brachte keine Frische. In der Ferne war noch immer das Donnern der Gewitterfront zu hören, die in der Nacht über den Strand hinweggezogen war und den Himmel im Osten nun in einem Rausch aus Farben leuchten ließ, von Grauviolett bis Rosa. Der Strand selbst lag in seiner ursprünglichen

Unschuld ruhig und gelassen da. Sanft und friedlich wogte das flache Wasser des Atlantiks, und der Sand war glatt, über Nacht von Vögeln, Wind, Regen und anderen unsichtbaren Kräften in seinen eigentlichen Zustand zurückversetzt. Fast schien er für diesen Moment in pastellfarbenen Tönen zu posieren und sich auszuruhen, bevor die Menschen zurückkehrten, um ihn erneut zu zertrampeln und zu beschmutzen.

Wie an allen Stränden in Miami-Dade County galten auch in South Beach feste Regeln – eine Liste von Verboten, die überall entlang der Promenade angeschlagen war. Keine alkoholischen Getränke, keine Glasbehälter, kein Wandern über die Dünen. Keine Tiere, keine Feuerwaffen, kein Feuerwerk. Keine »sittenwidrigen Aktivitäten«.